Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 33 (1943)
Heft: 1

Artikel: Clelia und die seltsamen Steine [Fortsetzung]
Autor: Lendorff, Gertrud
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633364

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

CLELIA

ROMAN VON GERTRUD LENDORFF

und die seltsamen Steine

15. Fortsetzung

Nachdruck verboten

Fünfzehntes Kapitel

Verwandlungen und Zollschikanen

Clelia traf Peterchen am nächsten Morgen im Erfrischungsraum der Universität. Er sass hinter einem Glas Ovomaltine und ass die Reste eines Brötchens, dessen Grossteil er sich bereits einverleibt hatte. Er sah bedeutend zuversichtlicher aus.

„Sie waren alle weg, als ich heimkam", meldete er. „Ich habe Frau von Himmlisch auch heute morgen nicht gesehen. Der Kaffee war abscheulich, sie stellte ihn mir vor die Türe, aber sie hat wenigstens nichts von Marion gesagt."

Clelia liess sich auf einen Stuhl fallen.

„Ich soll aufs Zollamt", verkündigte sie trübsinnig. „Ich bekam heute morgen einen Zettel; es liegt etwas für mich dort. Ich habe keine Ahnung, was es sein könnte. Ausser... dass es vielleicht die Locke ist."

„Die Locke?" fragte Peterchen stirnrunzelnd.

Sie nickte. „Die abgebrochene Locke von Wockes Kuros. Aber abgesehen davon, dass Alexander sie durchaus haben wollte und nun weg ist — kurz, ich nicht mehr weiss, was ich eigentlich damit soll, so verstehe ich nicht, wieso diese Locke zollpflichtig ist. Aber jedenfalls muss ich hingehen. Es könnte ja auch etwas anderes sein."

„Ich begleite dich", versprach Peterchen.

„Danke", sagte Clelia.

„Ich hole dich um halb drei Uhr ab, wenn es dir recht ist."

„Danke", sagte Clelia abermals. Dann trennten sie sich, und Clelia eilte die Treppen hinauf, um noch rechtzeitig in die Vorlesung zu kommen.

Der Saal war schon verdunkelt, als sie vor der Türe ankam. Ein Student winkte ihr, rasch hereinzukommen. Der Professor liess sich vor der Stunde einige farbige Lichtbilder vorführen, die ein Photograph ihm zur Einsicht gesandt hatte.

Clelia setzte sich in die zweitvorderste Reihe. Ihre Augen gewöhnten sich langsam an die Dunkelheit. Die Lichtbilder waren herzlich schlecht — die Erfindung war gut gemeint, aber noch weit entfernt von der Vollkommenheit, die man ihr wünschte.

Ehe die Vorlesung begann, wurden die Deckenlampen wieder eingeschaltet, und die übrigen Studenten strömten herein. Clelia stand auf und wechselte den Platz. Während sie die Stufen hinaufging, fiel ihr ein junges Mädchen auf, das sie vorher noch nie gesehen hatte. Es trug ein schlichtes, schwarzes Kleid; sein Haar war in der Mitte gescheitelt und zu einem schweren Knoten aufgesteckt. Das Gesicht war auffallend blass. Die Hände... Clelias Blicke blieben wie gebannt an den Händen haften. Das waren doch... die Hände... der Krankenschwester! Ihre Augen weiteten sich vor Verwunderung. Das Mädchen sah sie an und lächelte. Clelia kehrte um und glitt in die gleiche Bankreihe. Das Mädchen reichte ihr die Hand.

H. Stadelmann, *der Goldschmied für jedermann*
Bern, Theaterplatz 1, Telephon 3 44 49

„Sie haben mich also wiedererkannt?" sagte es und wurde über und über rot.

„Ja", antwortete Clelia. „An Ihren Händen. Wissen Sie, Hände sind noch viel wichtiger als Gesichter. Das Gesicht kann man schminken."

Das Mädchen legte den Finger auf den Mund und deutete zum Katheder. Der Professor begann mit seiner Vorlesung. Clelia musste notgedrungen schweigen, bis die Stunde um war.

„Ich kann Ihnen sagen, ich bin froh, dass ich Sie gefunden habe!" sagte sie, als der Professor das Katheder verliess.

Die Schwester lächelte wieder etwas sonderbar.

„Ich habe an sämtliche evangelische Schwesternhäuser telephoniert", begann Clelia. Sie stockte plötzlich. Was sollte sie eigentlich der Schwester von dem Steine sagen, der Thora Commenios gehörte und zur Zeit in Alexanders Händen war?

„Ich bin in keinem Schwesternhaus mehr", sagte das junge Mädchen in die Stille hinein. „Es liegen sehr schwere Wochen hinter mir. Ich bin aus dem Verband ausgetreten. Ich studiere nun... einfach weiter."

„Ach so", erwiderte Clelia etwas verlegen.

„Es ist mir etwas Furchtbares zugestossen", fuhr die Schwester fort. „Ich habe eine alte Dame gepflegt. Wissen Sie, eine alte Dame, die bessere Zeiten gesehen hat, die vor der Inflation reich war. Nun sind von dem ehemaligen Reichtum nur noch Bruchstücke da. Schmuck und Silber und solche Dinge. Unter anderem war da auch ein Steinchen. Man hat ihr gesagt, es sei sehr kostbar, und sie beauftragte mich, damit zu einem Goldschmied zu gehen. Es war an einem freien Nachmittag. Ich besuchte ein Kino. Nachher war das Steinchen weg."

Sie schwieg einen Augenblick. Dann sprach sie weiter: „Man bezichtigte mich des Diebstahls. Ich verlor die Stelle. Ja, mehr noch: ich wurde aus dem Verband ausgestossen."

Sie kämpfte sichtlich mit den Tränen. „Sie verstehen: wenn ich den Stein wieder zurückbringen könnte, so wäre alles gut. Aber natürlich... Ich laufe den ganzen Tag zu allen Antiquaren. Es ist klar: ich habe wenig Aussicht, den Stein wiederzufinden, denn wenn ihnen ein solcher Stein von einem Diebe angeboten wird, so erzählen sie das keiner Privatperson..."

„Haben Sie den Verlust nicht bei der Polizei gemeldet?" fragte Clelia tonlos.

Sie schüttelte den Kopf. „Ich bin arm. Ich kann keinen Advokaten bezahlen. Wenn man arm ist, so ist man rechtlos."

Abermals schien sie in Tränen ausbrechen zu wollen. „Vor einigen Tagen, als ich den Siegelabdruck sah, den Sie hatten... Er ist fast so, als ob er von meinem Steinchen gemacht wäre... Verstehen Sie, ich dachte im ersten Augenblick, dass man den Stein vielleicht Ihnen zum Kaufe angeboten hat. Es war natürlich eine ganz irrsinnige Hoffnung, aber wie man so ist... Und meine ganze Zukunft hängt doch davon ab..." Sie schluchzte leise.

„Der Stein, von dem der Abdruck stammt, soll einer Sammlerin gehören, Fräulein Thora Commenios", sagte Clelia leise.

Die Schwester zuckte sichtbar zusammen. „Ah!" entfuhr es ihr. Gleich darauf war sie völlig gefasst. „Vielleicht hat Fräulein Commenios den Stein von dem Menschen gekauft, der ihn mir gestohlen hat", flüsterte sie. „Keine Seele kann sich ausdenken, was ich durchgemacht habe in den letzten Wochen! Nun ja, der Dieb ahnt natürlich nicht, was für mich daraus entstanden ist, sonst würde er wohl Erbarmen mit mir haben."

Clelia biss sich auf die Lippen. Obwohl sie unendliches Mitleid mit dem jungen Mädchen hatte, warnte eine geheime Stimme sie davor, ihm die Wahrheit zu sagen. Sie begriff sich selber nicht. Ihr schien in diesem Augenblick nur das eine wichtig: dem Mädchen nicht die Enttäuschung bereiten zu müssen, dass sie den Stein zwar gehabt, aber wieder weggegeben hatte.

„Ich vermag vielleicht etwas für Sie zu tun", sagte sie schliesslich zögernd. „Oder vielmehr... ein Freund von mir weiss mehr von dem Stein als ich... Ich kann da wohl vermitteln, aber dieser Freund ist augenblicklich verreist. Wenn Sie Anfang der nächsten Woche zu mir kommen wollen..."

Das junge Mädchen schien enttäuscht. „Wenn Sie wüssten, was für mich davon abhängt", seufzte es.

„Wenn Sie in einer Notlage sind..." Clelia suchte plötzlich nach ihrer Tasche. „Ich will Ihnen sehr gerne aushelfen. Sie geben mir das Geld später zurück. Es ist ganz einfach... man hilft sich doch selbstverständlich unter Kollegen." Und sie schob ihrer Nachbarin hastig einen Fünfzigmarkschein in die Hand.

„Gott... so viel... so viel..."

Das junge Mädchen kämpfte offenbar einen schweren Kampf. Seine Hände spielten nervös mit dem Schein.

„Ich kann doch nicht... ich kann doch nicht..." stammelte es, während seine Wangen rot und wieder blass wurden.

„Natürlich können Sie", begütigte Clelia. „Hier ist meine Adresse. Sie melden sich bitte, nächste Woche bei mir. Ich hoffe, dass ich bis dahin eine gute Nachricht für Sie habe. Ja, ich glaube fest, dass ich dann eine gute Nachricht haben werde. Oder soll ich Ihnen schreiben, wenn mein Freund wieder zurück ist? Wie ist ihre Adresse? Ich weiss ja auch Ihren Namen gar nicht."

Die Schwester schluchzte leise auf. „Anna", sagte sie dann. „Anna..." Ihre Blicke glitten suchend durch den Saal. Sie blieben an dem Lichtbilderapparat haften. Ein flüchtiges Lächeln umspielte ihre Lippen. „Anna. Anna Schwarztuch... ja Schwarztuch... mit einem z... es ist ein Name, der in Schleswig gebräuchlich ist..."

„Und wo wohnen Sie?"

„Ich ziehe gerade um", antwortete Anna ausweichend. „Es ist besser, wenn ich mich bei Ihnen melde. Ja... gut... ich weiss. Glöckl. Pension Glöckl. Ich werde es schon behalten.

Sie stand auf, nickte grüssend und liess Clelia plötzlich allein. — —

Auf der langen Fahrt zum Zollamt versuchte Clelia Peterchen die Erzählung der Schwester genau zu wiederholen.

„Es stimmt nicht. Es stimmt einfach etwas dabei nicht..." sagte sie immer wieder und wurde ganz unglücklich. „Erst hat sie mir gesagt, dass sie auf ein Staatsexamen studiere, von dem Schwesternhaus aus, und nun will sie eine alte Dame gepflegt haben... Und Alexander, der behauptet, dass er sie im Kino mit einem Manne sah... und im Kaffeehaus mit Schneewind... Und dann, ich könnte schwören, dass wir sie in Nymphenburg gesehen haben. Glaubst du, dass ich Schneewind darüber befragen soll?"

„Jedenfalls sind es alles in allem drei Lügen, die du ihr nachweisen kannst", sagte Peterchen düster. „Trotzdem ist das kein Grund, ihr den Stein vorzuenthalten, wenn er wirklich ihr gehört."

„Vielleicht hat sie ihn Thora Commenios gestohlen", mutmasste Clelia.

„Du hältst sie also doch für eine Diebin?" fragte Peterchen.

Clelia sah ihn ratlos an.

„Eigentlich halten wir doch den Mann mit der verstümmelten Hand für den Dieb", sagte er. Dann wurde er plötzlich ungeduldig. „Ist es nicht verrückt: wir meinen, der Mann mit der Hand hätte gestohlen und die Schwester auch, und Frau von Himmlisch meint, ich hätte gestohlen, und du hast schliesslich den Stein auch nicht zurückgegeben, sondern statt dessen reist Alexander damit in der Welt herum, und man könnte sagen, er habe ihn gestohlen... Im übrigen..." Er brach jählings ab.

„Im übrigen könnte ich darauf schwören", fuhr er dann fort, „dass ich gestern abend, als ich nach Hause kam, Alexander auf der Strasse gesehen habe. Aber du sagst doch, er sei noch nicht wieder da?"

„Ich traue unseren Augen längst nicht mehr", gab sie kleinlaut zurück. „Ich weiss nur, dass Fräulein Angela heute eine Karte von ihm aus Berlin erhielt. Er will ungefähr Sonntag abend zurückkommen. Mehr weiss ich nicht. Du wirst ihn mit einem andern verwechselt haben. Oder... hast du mit ihm gesprochen?"

Peterchen schüttelte den Kopf. „Nein. Ich bog um eine Strassenecke. Plötzlich stand Alexander vor mir. Wenigstens dachte ich, es sei Alexander. Aber obwohl ich ihm ‚Guten Abend' zurief, drehte der Mensch sich nur um und ging auf die andere Strassenseite hinüber. Weisst du, es war sonderbar. Ich blieb stehen und sah ihm bloss nach. Denn wenn man einen wildfremden Menschen auf diese Weise anredet, so antwortet er gewöhnlich doch; er sagt: Sie haben sich getäuscht, oder: Für wen halten Sie mich eigentlich? Oder wenn er betrunken ist, so fällt er einem auch wohl um den Hals."

Er blickte durchs Fenster. „Weisst du, mein erster Eindruck war: es ist Alexander, doch er will mich nicht kennen. Aber wieso? Wozu? Nachher dachte ich mir, ich hätte mich getäuscht. Und dann kam es mir so nebensächlich vor, dass ich vergass, es dir zu erzählen. Aber wenn du sagst, dass er aus Berlin schreibt, so muss ich mich doch wohl getäuscht haben."

„Sicher", erwiderte Clelia matt.

Sie waren inzwischen beim Zollamt angekommen und verliessen die Strassenbahn.

Es war nicht ganz einfach, den Schalter zu finden, an dem sie das für Clelia bestimmte Paket entgegennehmen konnten. Endlich waren sie angelangt. Ein Mann packte gerade sorgsam seidene Damenhemden aus, die gewogen wurden. Sie waren hellblau und rosa. Eine alte Frau bekam Schokolade und schimpfte über das Geschenk aus der Schweiz, für das sie nun mehr Zoll bezahlen sollte, als es — ihrem Ermessen nach — wert war. Der Beamte wandte sich ungerührt weg und nahm Clelias Schein entgegen.

„Was soll's denn sein?", fragte er.

„Das weiss ich nicht," antwortete Clelia etwas verlegen.

Er ging an einen Schrank und nahm ein kleines Päckchen hervor. „Es ist wie Blech", sagte er. „Machen Sie's auf."

Clelia tat wie ihr geheissen. Es war eine der Blechbüchsen, in der die Haushälterin von Clelias Vater eine bestimmte Art von medizinischem Kakao bezog, auf den sie schwor, wenn man Durchfall hatte. Er schmeckte abscheulich und gehörte zu Clelias schlimmsten Kindheitserinnerungen. Der Beamte sah ihr halb gelangweilt zu.

(Fortsetzung folgt)

Kurzwellen-Radio Miete Fr. 14.70 pro Monat **Radio-Kunz** Christoffelgasse 7